



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Helsingfors mit Sweaborg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Helsingfors mit Sweaborg.

Wenn Sir Napier nicht im finnischen Busen herumschwimmt, lebt zwischen der esthnischen und finnischen Küste ein ziemlich reger Verkehr. Man muß dies natürlich verhältnißmäßig verstehen; denn Esthland zählt kaum mehr als 800 Einwohner auf einer Quadratmeile und Finnland ist auf der Tabelle des St. Petersburger Kalenders der Akademie, welche die Reichsprovinzen nach ihrer Bevölkerungsdichtigkeit verzeichnet, gänzlich weggelassen. Trifft die Angabe, daß das russische Finnland 1,430,000 Menschen auf 6400 Quadratmeilen umfaßt, so kommen etwa 224 auf die Meile. Doch selbst diese Rechnung ist bloß theoretisch richtig. Denn in einem Lande, welches vom nördlichen Polarkreis ungefähr in seiner Mitte durchzogen wird, versteht es sich von selbst, daß das an den westlichen und südlichen Seeküsten zusammengedrückte Menschenleben eine öde Wüste umsäumt. Auch dieser Saum ist zum allergrößten Theile felsig, ohne Bodenbau, ohne Felder, ohne die Möglichkeit eines Lebens aus den Mitteln des Landes. Von Esthland, dem selbst armen, welches kaum ein Fünftel seiner Oberfläche für alle seine Aecker, Heuschläge und Viehweiden benutzen kann, — von Esthland muß Finnland beinahe jeden Bissen Brot kaufen.

Man stand sich trotzdem gegenseitig gut dabei, solange Finnland noch vom russischen Zoll befreit war, obgleich damals die weißen Segel scheinbar seltener zwischen beiden Ufern des Meerbusens wechselten, als heute. Denn oben in Finnland hatten sie die Waaren des Auslandes ohne russischen Zollzuschlag und ebenso die russischen Rohproducte, aus denen sie Segeltuch, Taae, Leinwand u. s. w. arbeiten, ungerechnet die prächtigen Schiffbaustämme ihrer eigenen Wälder, den Theer u. s. w. Damals zeigten die Leuchtfeuer auf Margen, Wulff und Köfschär den tollkühnen finnischen Schiffern genau jene Breite der esthnischen Küste, die sie am meisten zu meiden hatten, um wohlfeiles Getreide gegen unversteuerte Waaren zu vertauschen. In die rauhen Buchten und Einschnitte östlich von Neval reichte dagegen der Späherblick der grauen „Strandreiter“, welche das Schmuggeln verhindern sollen, selten herunter. Und wenn nöthig, versenkte sie reichlicher Branntwein in Schlummer oder es blendete die Freude über kaiserliche Silberrudel ihren Blick. Seit 1850 ist alles anders.

der Scheren, deren Hauptmasse freilich schon am Cap Hangö ihr östliches Ende gefunden hat. Und während die Mövenbänke beim Näherkommen weit auseinanderweichen, tauchen jene größeren Inseln auf, deren halbkreisförmige Stellung vor einer tiefeinschneidenden Bucht zur Anlage von Sweaborg benutzt worden ist.

Wenn wir draußen einigen jener Wohnsitze der Möven nahekommen, so erkennen wir sie als durchaus nackte Felsplatten, kaum über das Niveau der Meeresfläche hervorragend, von jedem etwas stärkeren Wogenswall überwaschen, von der nachfolgenden Hohlung bloßgelegt. Man glaubt sich auf irgendeinem seichten Wasser zu befinden, in welches ein wilder Gebirgsstrom die Verwitterungsstrümmen der Gletscherhöhen zusammenschwemmt. Unwillkürlich gedenken wir auch der „Buttersteine des baltischen Festlandes“, jener oft hausgroßen Granitblöcke, die ziemlich bis zum Harz hinunter als „erratisches Gestein“ den Scharfsinn des Geologen in Anspruch genommen haben und ihre nordübliche Strömung nicht verleugnen können. Aber das Meer ist keineswegs seicht. Der Mann am Schnabel ruft dem rings auslugenden Capitän fortwährend 20, 17, 14, 12, 10 und kaum an einer einzigen Stelle weniger als 7 Faden Tiefe zu, die er mit seinem Senkblei gefunden, während die Räder doch nur langsam eingreifen, weil die geringste Abweichung vom richtigen Fahrwasser ein unabwendbar todesgefährliches Auslaufen des Schiffes zur Folge haben könnte. Für größere Fahrzeuge gibt es aber nur zwei schmale Einfahrten in das Becken von Sweaborg, die eine westlich, die andere östlich um das Kronwerk der Seefeste herum, beide im unmittelbaren Bereiche ihrer Batterien.

Wargöe heißt jene größte Insel, worauf das Kronwerk sich terrassenförmig in Stagen erhebt, und die Commandantenwohnung, das Zeughaus, bombensichere Magazine nebst in Felsen gehauenen Schiffsdocks umschließt. Von diesem ganzen Inhalt sieht man wenig. Grau wie das Granitfundament ziehen sich die Festungsbauten herum, die natürlich bloß mit drohenden Geschüßlufen nach außen blicken. Ein Denkmal für Ehrenwärd, der 1749 dies nordische Gibraltar gegen Rußland auführte, schwebt ziemlich kleinlich vor dem Schlosse. Rechts- und links hin lagern dann im Halbbogen die weiteren sieben Werke auf lauter einzelnen Felsen und meistens in derselben Weise anzusehen, wie die schwimmenden Forts im Revaler oder Kronstädter Hasen. Unmittelbar hinter dem Kronwerk findet sich die Hafenanlage für die Linienschiffe, weiter hinein in den Fjord ein anderer Hafen für die Scherenflotte.

Edel und traurig ist der Anblick des felsenumkränzten Beckens. Rückwärts der verderbensprühende Festungsgürtel, vorwärts farbloses Gestade, in dessen felfrige Säume sich düstere Schluchten reißen. Hier und da klebt auf halber Höhe ein langgestrecktes rothes Haus. Aber kein Baum und Strauch überschattet seine nackten Wände oder das mattschimmernde Dach. Die eingeschlos-

fene Wasserfläche liegt ruhig; Tonnen, Barken, Flaggen schaukeln sich allenthalben über verdeckten Rissen und Untiefen. Allerdings schwimmen auch viel Boote dazwischen, dort auch ein Miniatursteamer; aber die Menschen sind überall uniformirt bis zum letzten und ihre Ziele sind kasernenhafte Bauten, offenbar bloß für den Kriegszweck berechnet. Dazu fortwährendes Trommeln, Blasen, Pfeifen und Schießen nah und fern, der freie, frische Lärm unmilitärischer Hasenplätze fehlt, höchstens gellt dazwischen der langgezogene Ablösungsschrei einer Schildwache oder das Krächzen der Seemöven, welche dem Dampfschiff scharenweise folgen.

Man fragt sich lange, zu welchem Zwecke dieser kriegerische Apparat? Könnten die bewaffneten Schiffskolosse nicht einen Hafen finden, in welchem sie zugleich eine Stadt, ein wirkliches Bürgerleben schützen? Denn das des arm-seligen Städtchens Sweaborg erscheint so großer Anstrengungen wahrlich nicht werth. Und Helsingfors erblickt man erst, wenn die Schaufelräder ihre Umdrehungen schon langsamer machen, um am Hafensai stillzustehen.

Es ist wahr, Helsingfors bietet eine prächtige Ueberraschung. Man hatte sicherlich nicht erwartet, in diesen Rissen ein Petersburg wiederzufinden. Diesen Eindruck macht aber sein Anblick. Amphitheatralisch heben sich vom Hafensaum aus weitgedehnte Bauten jenes imponirenden Petersburger Stiles, der zwischen modern italienischer Palastarchitektur und Berliner Kasernengeschmack eine blendende Mittelhaltung herausgefunden hat. Man darf dabei nicht an die Prüfung der einzelnen Häuser, vollends nicht an die kritische Betrachtung ihrer einzelnen Verhältnisse gehen. Es ist nur, wie im ganzen Auftreten alles dessen, was Petersburger Einfluß schafft, auf die Wirkung mit Massen und Decorationen abgesehen. Jene wunderbare Gleichmäßigkeit, welche die Fronten aller russischen Staatschöpfungen charakterisirt, jene in der That staunenswerthe Uniformirung des Ganzen, welche ihr Inneres so trefflich zu umhüllen weiß — ihr findet sie auch hier ausgeprägt und ihr begreift jetzt, warum auf den Felsen von Sweaborg der achtköpfige Cerberus seine feuerathmenden Rachen öffnet. Er bewacht eine herrliche Perle der Zarenkrone mit unermesslichen Reichthümern, sicherlich bloß aus Vorsticht in diesen öden Klippen verborgen. Ihr erwartet natürlich hinter diesen prächtigen Ballustraden auch das Leben und Treiben einer Stadt wie Petersburg; dort der mächtige griechische Dom ist sicherlich der Sammelpunkt unzählbarer Tausende von Rechtgläubigen, da die stolze Sternwarte zeugt sicherlich für das reiche Geistesleben einer blühenden Hochschule und die triumphirende Flagge auf dem Palaste des Generalgouverneurs verkündet sicherlich das Walten einer durch Gesittung und Segen im Herzen der Bevölkerung festgewurzelten Herrschaftsmacht. . . .

Wieviel Einwohner hat dies Neupetersburg unter dem sechzigsten Grade n. Br. und dem zweiundvierzigsten östl. L. zusammengehäuft? Selbst Herr Un-

gewitter, der fanatische Bevölkere Russlands, hat ihr bloß 16,000 verliehen? Der offizielle Petersburger Kalender, welcher auch die hierher „angeschriebenen“ Handwerker und Kaufleute Sweaborgs beizählt (welche Herr Ungewitter wieder apart auf 3500 berechnet), weiß bloß von 12,705? Und unbefangene Zähler wollen gar nur 10,000 annehmen, indem sie behaupten, früher, ehe Abo der Universität und sonstiger Vortheile beraubt gewesen sei, um Helsingfors zu füllen, habe dieses trotzdem auch ohne Garnison 12—14,000 Einwohner umschlossen. Wer löst solche statistische Widersprüche, wer selbst nur das Mißverhältniß ihrer höchsten Annahmen zur äußeren Erscheinung der Stadt? Betreten wir ihre Straßen.

Sie sind breit und geradlinig, Haus steht an Haus, meistens lang hingestreckt. Und wenn man noch nicht tief in das Stadttinnere gedrungen, kann man bequem die Täuschung bewahren, man stehe auf Petersburger Boden. Russisch und deutsch machen sich die Herrschaft streitig auf den Handelsfirmen; derselbe Ausputz in den Läden, wie in den weniger eleganten Petersburger Stadtvierteln, dieselbe wunderliche Mannigfaltigkeit der Waaren, wie in den Allerhandsbuden (Melotschnaia lasta) der Petersburger Vorstädte. Wol auch dieselbe unerläßliche große Kage auf der Schwelle der Ladenthür, besonders wenn ein langbärtiger Russe im blauen Oberrock mit aalglatter Geschwindigkeit zwischen dem Chaos von Seidenstoffen und Stiefelwaaren, brillantem Schmuck und Kabeljau, Krystallgefäßen und Delfässern, Zuckerhüten und Obsthaufen herumfährt. Nur die Menschen auf der Straße sind selten, wenn nicht grade die Mittagsstunden die elegante Welt von Helsingfors an den Hafeneingängen der Stadt versammelt. Doch bleiben von sechs Begegnenden männlichen Geschlechts sicherlich auch dann noch fünf uniformirt. Und Wagengerassel stört nur selten die Stadt aus ihrer feiertäglichen Stille auf.

Man muß schon tiefer in die Stadt bringen, um die eigentliche Stadt kennen zu lernen, oder vielmehr die Reste dessen, was von ihrem ursprünglichen Charakter übriggeblieben ist. Und fast kann man sagen, der Senatsplatz, auf welchem sich die Petersburger Häuserpracht noch einmal so recht entfaltet, bildet die Grenzbreite von dem, was in den Augen des Staates als Helsingfors gilt und dem, was noch finnisch an Helsingfors ist. Die eine Seite des Senatsplatzes nimmt das kolossale Senatsgebäude ein, sein Gegenüber ist die Universität; an der dritten Seite hebt sich die prachtvolle St. Nikolaikirche mit ihren granitnen Stufen und Säulen, mit ihrer blauen, von goldnen Sternen übersäten Kuppel und inmitten der vierten Fronte bewahrt das Rathhaus seinen Platz zwischen eleganten Privatgebäuden.

Chemals, da Finnland unter Schweden und selbst im Beginne russischer Herrschaft sich immerhin als selbstständiges Großfürstenthum behauptete, residierte der „regierende Rath“ in der historischen Landeshauptstadt Abo. Damals hatte

er fast souveräne Macht. Und als 1809 Finnland mit Rußland vereinigt ward, erging jenes Zarenmanifest, welches dem Lande die Erhaltung seiner lutherischen Confession, seiner Institutionen und Gesetze, Rechte und Vorrechte für ewige Zeiten zusicherte. Aber 1816 befahl der Zar — und es existirte fernerhin nur noch ein „kaiserlicher finnischer Senat.“ Am 24. December 1825 wiederholte trotzdem Nikolaus des Bruders Kaiserschwur. Und wenige Jahre später setzte er einen Generalgouverneur russischen Stammes über den Senat. Aus der alten Landeshauptstadt hinweg mußte dieser nach der Festung Helsingfors; ihm nach sendete man die finnische Hochschule, welche seit zwei Jahrhunderten in Abo als Pflanzstätte hoher Bildung und freier Wissenschaft für den ganzen skandinavischen Norden geblüht hatte und nun dieselben Einschränkungen in der Zahl der Facultäten, der Lehr- und Lernfreiheiten erfuhr, welche die andern Universitäten Rußlands charakterisiren. Fünfzig uniformirte Professoren unter dem Obercommando eines Generalleutenants der Infanterie, Namens Koffaweski, bilden den Generalstab, welcher ein blauuniformirtes Studentenregiment von 300 Mann in fünf Hörsälen und einer Klinik einexercirt, um halbjährlich in der Aula ein Parademanöver zu executiren und nach einer gewissen Reihe von Semestern ins große Triebrad der Staatsmaschine zu liefern. Calm, Colonius, Menander, Fergström, Schulten, Portano sind aus der Abo'schen Universität hervorgegangen — welchen Nachwuchs hat nun Helsingfors seit seinem zwanzigjährigen Bestehen mit seinen 40,000 Bibliothekbänden, mit seinen physikalischen, mineralogischen Münz- und Kunstkabinetten dem harrenden Europa gegeben?

Dafür füllt sich die prachtvolle Nikolaikirche alljährlich reicher mit russischen Betern des altprotestantischen Landes, und ihre Glocken übertönen das schwache Geläute der lutherischen Bethäuser

Helsingfors ist übrigens so recht die Stadt, um Rußland in Finnland einzuimpfen — einzuimpfen mit lauter Wohlthaten. So alt sie ist, sie hat keine historische Erinnerung, die über etwa hundert Jahre zurückgeht. Ja, selbst ihre jezige Lage ist kaum älter als zwei Jahrhunderte. Gustav Wasa hatte sie fast eine Meile nördlicher am Wasserfalle des Wandaflusses angelegt; aber ihr Hafen wurde seicht und Peter Brahe hieß die Bürger (1642) herunterwandern unmittelbar an den so wohlgeschirmten Fjord. Von jener alten Stadt blieb heute nur ein verödetes Fischerdörfchen, das selbst vom Namen Helsingfors bloß die unbestimmte Bezeichnung Gammalstad, d. i. Altstadt behielt; das neue Helsingfors schien dagegen in der ersten Zeit seines Bestehens dem Hungertode kaum entgehen zu sollen. Langsam erholte es sich, da verwüstete es (1728) eine Feuersbrunst bis auf wenige Häuser. Dann stürzte (1742) die erste russische Eroberung verheerend darüber hinweg. Während Sweaborg zur Abwehr einer Wiederholung gleichen Unheils seinen Festungs-

gürtel um den Hafen legte, brannte es zum zweiten Male (1761) ab; und in dem Momente, als der Frieden zu Frederikshavn seine russische Zukunft feststellte, sogar zum dritten Male.

Da ist's nun russisch wieder auferstanden. Nur landeinwärts ziehen sich noch Quartiere alten finnischen Gepräges; krumm, winklig, die langgestreckten Gebäude von Holz, rothbraun vom Theeranstrich, schmucklos anzusehen, aber glänzend von Sauberkeit. Hier ist's noch weit stiller als im Hafenquartier, hier sind die Kaufläden feltner und schmuckloser als dort, hier klappert bloß der Webstuhl auf die Straße heraus und nur an Markttagen versperren die einspännigen zweirädrigen Kasten mit den fahlgrauen schweren Bauerpferden die Passage. Aber hier in ein Haus zu treten, verlohnt wohl der Mühe.

Es gelingt leicht. Der Kaufmann, bei dem ihr ein paar Mal eingetreten seid, behandelt euch rasch als alten Bekannten. Russisch spricht er nicht, aber deutsch und schwedisch, auch finnisch; sein gewöhnlicher Umgangsjargon ist ein seltsames Gemisch aus allen drei Sprachen. Es ist überhaupt seltsam, daß die Finnländer, sonst so zäh in Sitten, Gewohnheiten und Glauben, grade an ihrer schönen Ursprache nur mehr im Innern des Landes unverbrüchlich festhalten. Fester blieben sie dagegen bis zu den höhern Ständen hinauf in Sitteneinfachheit und jener strengen Sparsamkeit, durch die allein jene verhältnismäßig allgemeine Wohlhabenheit ermöglicht ward, die auch im Flachland segnend wirkt und Cultur und Gestüthung als schönes Eigenthum Finnlands errang. Es paßt in diesen Charakter, daß der Kaufmann nicht im Auslegefenster mit seinen edelsten Waaren lockt, sondern diese nur dem nachfragenden Käufer, dann aber in vorzüglicher Güte und mit festen Preisen darbietet. Das grüne Tannenreisig, womit Hausflur, Arbeitsstätte und Wohnstube bestreut ist, verhüllt keinen unsaubereren Fußboden, sondern duftet auf glänzendweißer Diele erfrischend durch das ganze Haus. Von prächtigen Meubles, goldgerahmten Spiegeln, schwellenden Polstern zeigt die Einrichtung nichts. Aber der weite Schaukelstuhl am großen Mauerosen fehlt nicht und die einfach gebohrten Truhen und Schränke sind überfüllt mit solidem Hausrath. Durch das ganze Haus geht dabei ein stiller wohlgeordneter Geist, wie man ihm schon in den alten Bürgerhäusern Revals begegnete. Man möchte ihn holländisch-schwedisch nennen. Die Frauen sieht man hier noch seltener auf der Straße als dort; dagegen sind sie im Hause behaglicher und zutraulicher, unbefangener und natürlicher, dabei sehr häufig von auffallender Schönheit. Aber freilich behagt's dem modernen Weltkind wenig, einer Rang- und Standesverehrung zu begegnen, die in ihren Formen und Aeußerungen weit in das vorige Jahrhundert zurückreicht und die Etikette unsrer abgelegensten Landstädtchen an Strenge und Steife weit übertrifft. Männliche Bedienung gibt es kaum. Und dies durchgängige Walten des weiblichen Elements im Hause,

während der Mann eben nur seinen Geschäften nachgeht, dafür jedoch in den Feierstunden auch vollkommen feiert, gibt wol dem ganzen Leben jenen anmuthigen Anhauch, welcher die kleinen ungewohnten Ecken sobald vergessen läßt. Mit dem ganzen Norden theilt Finnland die schöne Gastfreundschaft; aber der Fremde wird sich schwerlich irgendwo so vollkommen heimisch behagen, als in einem gastfreien finnischen Hause.

Daß bei einem so entschieden nach dem Innern gewendeten Leben die eigentliche Hausgefelligkeit auch ziemlich streng in ihren Forderungen an die Bekannten der Familie ist, bedarf eigentlich kaum der Erwähnung. Eine veräußerte Gratulations- oder Condolenzvisite wird nicht so leicht vergessen; und wer nach einer Gesellschaft die Dankvisite verzögert, gilt für einen ausgemachten Grobian. Indessen leistet man hinsichtlich dieser Etikettenstrenge auch in Deutschland Erstaunliches und erleichtert dem Besucher seine Pflichterfüllung keineswegs gleichermaßen wie in Finnland. Dort hängt nämlich vor jeder Thür eine Lada för visit-kort, in welche die Visitenkarte im Vorübergehen geworfen wird; und damit ist's abgethan.

Es ist nur wie zur Vertheidigung des eigenthümlichen Wesens gegen die Ueberfluthung durch Fremdes, daß solche Förmlichkeiten grade dort am strengsten beobachtet werden, wo das Russische sich der Herrschaft bemächtigt. Solch eine Grenzbreite ist aber Helsingfors. So hängt es auch damit zusammen, daß sich die Gesellschaft in eine ganze Menge von enggeschlossenen Kreisen und Kreischen abcircelt, deren gegenseitiger Zusammenhang sich nicht weiter als auf einen Gruß beim Begegnen an öffentlichen Orten erstreckt. Aber selbst diese öffentlichen Gesellschaften sind keineswegs allgemein, sondern umfassen fast immer bloß den einen oder den andern Theil der Gesellschaft. Für die vornehmern Russen, besonders Russinnen, ist das Durchwandern der Kaufläden am Hafen in den Mittagsstunden das eigentliche Rendezvous; den gesellschaftlichen Vereinigungspunkt der Fremden und Seebadegäste bildet ein kolossales Sociätet-hus, welches von der Regierung gebaut und mit allem Luxus der Conversationshäuser in großen Badeorten ausgestattet ist. Charakteristisch erscheint es nun, daß die hier heimischen Russen, die Offiziere und Beamten das Sociätetshaus ebenfalls zahlreich besuchen, während der eigentliche Helsingforser nur bis zu dem Boulevard vordringt, der vom Hafen zum Theater läuft. Mit den Fremden würde er wol gern verkehren — das beweist die Gastfreundschaft gegen ihn — aber vom Verkehr im Hafenquartier scheucht ihn das Uebergewicht des Petersburger Elements zurück.

In gewisser Art erkennt man diese gegenseitige Abstoßung auch im Theater. Früher, als Helsingfors äußerlich viel weniger elegant, doch auch viel weniger überschwemmt von Petersburger Elementen war, bestand nur ein dunkles, enges Schauspielhaus. Aber die Gesellschaft, welche gewöhnlich einen Theil

des Jahres in Reval, den andern in Helsingfors spielte, machte mit einem guten deutschen Repertoir und Uebersetzungen der dänischen und schwedischen Lustspiele vortreffliche Geschäfte. Ziemlich sich das russische Publicum (zu Anfang der vierziger Jahre, in denen überhaupt ein massenhaftes Vorrücken der vornehmern russischen Elemente in die baltischen und finnischen Städte begann) den Schaustellungen zuwendete, desto auffallender ward das Ausbleiben des vorherigen Publicums. Und umsonst war die Herstellung eines neuen Theaters, umsonst die Subvention der Directionen durch den Staat, umsonst die Heranziehung von Opern und Balleten — das Theater hat jetzt ein fast ausschließlich russisches Auditorium, welches indessen nach und nach ebenfalls äußerst spärlich geworden ist.

Es würde den uns gestatteten Raum überschreiten, wenn wir diese Symptome des passiven Widerstandes gegen das Eindringen Rußlands in Finnland weiter verfolgen möchten. Sie würden dem fremden Leser vielleicht ebenso reizlos erscheinen, als die Bilder baltischer Landschaften mit ihren unvermeidlichen Schwarzholzwäldern, Haiden, Sümpfen, verstreuten Hütten und vereinsamten Menschen. Nur wenn man sich darin eingelebt, verfolgt man die Einzelheiten mit steigendem Interesse. Aber dies Interesse ist ein schmerzliches. Mit offenem Zwang und Härte würde Rußland in Finnland nur wenig erreichen. So geht es denselben Weg wie im Anfange seiner Herrschaft über die Ostseeprovinzen. Es bietet mancherlei Vortheile und unterbindet gleichzeitig die Wurzeln der selbstständigen, eigenthümlichen Entwicklungen. Um Helsingfors, das von Sweaborg militärisch beherrschte, zur Landeshauptstadt zu machen, ward Abo, die natürliche Landeshauptstadt, ihrer historischen Besitzthümer (der Universität und der Senatsresidenz) beraubt, ward sein Seehandel beschränkt, ward sein Hafen vernachlässigt, ward verhältnißmäßig nichts zur Unterstützung der Stadt nach dem furchtbaren Brande (1827) gethan. Aber die Helsingforser Entwicklung ward ebenfalls an russische Bedingungen gebunden, als deren Rechtfertigung einestheils der kriegerische Charakter seines Vorhafens Sweaborg, anderntheils die allerdings durchaus staatliche Neuschöpfung der Stadt Helsingfors mit Leichtigkeit geltendgemacht wurde. So ist denn allerdings auch ein Theil ihres innern Wesens durch die äußern Vortheile dem russischen Wesen angenähert worden. Und weiteres Widerstreben, als jenes leise passive, läßt sich unter den heutigen Verhältnissen nicht wohl denken.

Man darf aber nicht vergessen, daß Finnlands Flachland in seinen Verhältnissen zu den Küstenstädten das gerade Widerspiel zum baltischen Lande bildet. In Kur-, Liv- und Esthland sind die Städte fast ausschließlich auf das Flachland gewiesen, in Finnland lebt das ganze Land von den Städten. Ihre Richtungen und Interessen, ihr Charakter und Wesen wirkt also mit unwiderstehlicher Gewalt in das Innere des Landes hinein.

Trotz alledem steht die Russificirung Finnlands noch in ihren ersten Anfängen. Erst seitdem der Admiral Menschikoff zum Generalgouverneur des Großfürstenthums berufen ward, streckt die officielle Russificirung von Zeit zu Zeit ihre Krallen zu scharfen Griffen aus den vorsichtig streichelnden Tazen. Wahrlich, es wäre eine wunderbare Nemesis der Geschichte, wenn die Gänge des europäischen Kampfes gegen Rußlands Uebergriffe, in Konstantinopel durch Menschikoffs Auftreten herausgefordert, auch für Finnlands Stellung zu Rußland in derselben Art entscheidend werden sollten, wie im Süden des Reichs. Nach dem Falle Sebastopols und dem Verlust der Flotte des schwarzen Meeres bleibt Rußland noch immer eine auf Mitteleuropa drückende Seemacht. Fallen aber Finnlands Küsten in die Hände eines kräftigen Siegers, dann ist Petersburg mit Kronstadt wieder bloß ein Fenster, durch welches der Zar nach Europa hinaussteht.

Georges Sand

vom Pariser Correspondenten der Grenzboten.

Kein Schriftsteller des modernen Frankreichs hat soviel Aufsehen durch seine Schriften und durch seine Persönlichkeit erregt als das Frauengenie, das unter dem Namen George Sand seit zwanzig Jahren die Welt mit ihren Schöpfungen in Erstaunen setzt. Ueber keine Persönlichkeit sind sovieler Lügen und so abgeschmackte Fabeln in Umlauf gesetzt worden, als über die berühmte Chatelaine von Rohaut.

In Paris ist das erklärlich, denn es gibt wenige große Städte, wo soviel nach dem Hörensagen geurtheilt wird. Man hat nicht Zeit und ist auch zu träge, sich über die Personen und Dinge, die uns doch so warm interessieren, gründlich zu unterrichten. Wenn nur eine äußerlich annehmbare Verston gefunden wird, ist alles zufrieden und die wenigen gut Unterrichteten finden es selten der Mühe werth, dem Publicum die allgemein gewordenen Irrthümer zu benehmen. Oft kommt Böswilligkeit und Parteihaß mit ins Spiel und was man im Auslande für getreu nach der Natur gezeichnete Porträts hält, sind in der Regel lächerliche Verzerrungen ohne alle Aehnlichkeit, oftmals sogar ohne die beiläufige Aehnlichkeit der künstlerischen Erfindung.

Georges Sand, mehr als andere Berühmtheiten, hat die Pamphletisten und Lebensbeschreiber beschäftigt. Seit sie durch Indiana und später durch ihren unglücklichen Proceß gegen ihren Mann die literarischen und gesellschaftlichen Kreise erfüllt hatte, wurde die berühmte Frau ein Gegenstand der neugierigsten Verfolgung — und kein Mittel galt den Unbescheidenen für zu schlecht, in ihre Nähe zu kommen und wäre es auch nur für einen Augenblick.